

Missbrauch (246ff) werden aufgegriffen. In den beiden Blöcken zu ethischen und gesellschaftlichen Fragen fällt auf, dass die evangelischen und katholischen Textteile im Vergleich zu der Darstellung der gemeinsamen Grundlagen kurz ausfallen. Angesichts der in letzter Zeit entstandenen ethischen Irritationen zwischen den beiden Kirchen ist diese Schwerpunktsetzung auf das Gemeinsame ein wichtiges Signal. Allerdings konzentrieren sich die Überlegungen eher auf grundsätzliche Prinzipien als auf konkrete Handlungsvorschläge in ethischen Einzelfragen, in denen die Differenzen liegen könnten.

Als Fazit ist festzuhalten, dass sich für das Buch eine gelungene Autorinnenkombination gefunden hat. Knop arbeitet schwerpunktmäßig auf dem Gebiet der Dogmatik und Liturgiewissenschaft, Schardien in der theologischen Ethik. Diese unterschiedlichen Expertisen schlagen sich nieder in der Entscheidung, wer für jedes Kapitel den Aufschlag macht. Die beiden Autorinnen bieten auf engem Raum eine beeindruckende Fülle von Informationen ohne jedoch den Leser sprachlich oder inhaltlich zu erschlagen. Das Buch ist immer gut verständlich, pointiert und anschaulich geschrieben. So ist es nicht nur für ökumenisch Interessierte, sondern auch für Kirchenferne, die aktuelle und anregende Erstinformationen über die beiden Konfessionen und damit auch über den christlichen Glauben insgesamt suchen, ein guter Ratgeber.

*Oliver Schuegraf*

## LEBENSFÜLLE

*Ralf Miggelbrink*, Lebensfülle. Für die Wiederentdeckung einer theologischen Kategorie. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2009. 264 Seiten. Kt. EUR 26,-.

Ralf Miggelbrink greift mit Leidenschaft ein Thema auf, mit dem die theologische Anthropologie lange Zeit sich gut arrangiert zu haben schien: der Mensch als instinktarmes „Mängelwesen“, daher „weltoffen“, auf Kultur angewiesen und darin letztlich das „Wesen der Transzendenz“ (Karl Rahner) – der Anknüpfungspunkt für den Glauben an Gott. M. zerstört zunächst die theologisch-optimistische Würdigung dieser These. Sie ist eine problematische „Ontologisierung“ der soziobiologischen Evolutionstheorie, und sie führt nicht zum „Wesen der Transzendenz“, sondern zum *homo oeconomicus*, der durch Konkurrenzkampf den „Mangel“ auszugleichen sucht, notfalls, aber zwangsläufig durch Gewalt (13–42). Diese „Ontologisierung“ ist schon aus vielfältiger empirischer Forschung nicht durchzuhalten (43–67). Erst recht aber ist ihr eine (traditionelle) platonisierende Anthropologie nicht gewachsen, die ihrerseits einseitig den Menschen als Geistwesen und freiheitliches Subjekt bestimmt und dabei die leiblich-vitale Seite des Menschen, wenn schon nicht als böse, so doch als letztlich unerheblich bewertet. Einer theologischen Würdigung auf der Grundlage des Jesus-Wortes vom „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) ist eine solche Anthropologie verschlossen (68–105). Näher bei einer theologischen Betrachtung ist die jüngere Diskussion um eine „Theologie der Gabe“: Geben, ein-

schließlich der Erwartung einer Gegengabe, ist nie nur Tausch von Sachgütern, sondern Stiftung von Beziehung. Und sofern dies auch noch gilt bei einer geregelten Äquivalenz von Gabe und Gegengabe – Stichwort: Geldwirtschaft! – könnte sogar – Thomas Ruster (13), sei wachsam! – dem *homo oeconomicus* noch humanisierend aufgeholfen, der Kapitalismus sozusagen „christianisiert“ werden (105–145).

Von hier aus bahnt M. den Weg in die „eigentliche“ theologische Reflexion, und zwar zunächst durch eine Orientierung an Lehre und Praxis Jesu und ihrer – letztlich trinitarischen – Verarbeitung im Neuen Testament (145–164). Und auf dieser Grundlage kommt M. zu der angekündigten „Wiederentdeckung“ der theologischen Kategorie des *pleroma*. Der Weg führt zunächst zu einer Orientierung an der Pneumatologie: Der Glaube an den Heiligen Geist als Prinzip des Lebens, darin als die Selbstentäußerung Gottes in das Andere hinein begründet umfassende Lebensfülle als Liebe (165–198). Entscheidend aber wird das Prinzip der „Inkarnation“. Denn – im Anschluss an Joh 1,14 – ist „Inkarnation“ zu verstehen als „dem Menschen gemäße Form des göttlichen Handelns“ und „als Gott angemessene Form des Handelns“ – in dieser Reihenfolge! (198–211). Daraus kann M. dann Perspektiven einer „fleischlichen Erlösung“ folgern, also eines Heils für den ganzen Menschen in allen Bezügen seiner Existenz (211–216). Damit sind alle Elemente beisammen, die „Wiederentdeckung“ der theologischen Kategorie des *pleroma* zu vollziehen: ihre Geschichte, ihre theologischen Bezüge, die letzt-

lich in die Trinitätslehre zurückführen (die drei-eine Lebendigkeit Gottes als Grund der Möglichkeit, dass Gott sich in ein „Anderes“ außerhalb von ihm schöpferisch auslegt) und die eschatologische Perspektive eines „Lebens in Fülle“ begründen (216–252). Und M. zögert nicht, daraus ein Kriterium für den Unterschied zwischen verbindlicher Glaubenslehre und Häresie zu gewinnen – mit noch einmal leidenschaftlicher Absage an alle „Dekonstruktivisten“, die von der hermeneutischen Unterscheidung zwischen Sachgehalt und geschichtlich wandelbarer Begriffs- und Sprachform nur die zweite Hälfte, den Wandel gelten lassen und eine für jeweilige geschichtliche Situation unbedingt geltende Lehraussage ausschließen (253–261).

M. hat ein wichtiges Buch geschrieben. Der obige Blick auf den Inhalt möge nicht als – unmögliche – Zusammenfassung gelesen werden, sondern höchstens als paraphrasierte Überschriften. Man wird unter den heutigen Theologen, vor allem der jüngeren Generation, lange nach einem Autor suchen müssen, der die humanwissenschaftliche (soziobiologische) und philosophisch-anthropologische Diskussion so gründlich durchgearbeitet, kritisch hinterfragt und mit der theologischen Diskussion verknüpft hat. Ich habe nur zwei Rückfragen und ein Bedenken.

Rückfrage 1: Ich übergehe die Schwierigkeiten eines Rückgriffs auf die Pneumatologie – nach meinen vielfältigen Erfahrungen wird darauf zu schnell und unvermittelt zurückgegriffen, oft dort, wo das Argument nicht mehr weiterkommt. Bedenken habe ich gegen eine solch fundamentale, geradezu allumfassende Argumentation

mit der „Inkarnation“. Bezeichnenderweise nicht im Anschluss an das neutestamentliche Zeugnis, sondern an Irenäus. Aber biblisch gesehen ist „Menschwerdung Gottes“ nicht das erste, sondern das – ahnungsvolle – letzte Wort des christlichen Glaubens. Am Anfang des Christentums steht kein Weihnachtsfest, sondern das Kreuz und die Antwort der Osterbotschaft. Und ich bin fast sicher, dass die Entwicklung des altkirchlichen Bekenntnisses nicht so einseitig auf der Basis von Joh 1,14 hätte verlaufen können, wenn die „Bremse“ lebendiger judenchristlicher Gemeinden noch funktioniert hätte. So aber konnte es nur darum gehen – gegen den bekannten Vorwurf der „Hellenisierung“ des biblischen Glaubens – griechisch-philosophische Einwände gegen das christliche Gottesbild mit griechischen Mitteln zurückzuweisen. Kurzum: Ich habe Bedenken, das „Prinzip Inkarnation“ so axiomatisch für eine systematisch-theologische Anthropologie in Anspruch zu nehmen.

Rückfrage 2: M. argumentiert auf der ganzen (theologischen) Linie streng innerdogmatisch – und dort vollkommen schlüssig. Aber ist ihm nie der Gedanke daran gekommen, dass ich in diesen „Innenraum des Glaubens“ erst einmal eintreten muss; anders gefragt: dass ich an diesen Gott, der sich im „Anderen“ seiner selbst „entäußert“, erst einmal *glauben* (können) muss, um all die schönen Gedanken über seine uns mitgeteilte „Lebensfülle“ mir zu Eigen machen zu können? Im Fachjargon: Ich vermissе die „fundamentaltheologische“ Perspektive, die nach meinem Verständnis heute auch in jede dogmatische Reflexion Eingang finden muss:

„Wie kann ich das glauben?“ Die Plausibilität dieses Glaubens, die die Freiheitstat solchen Glaubens als verantwortbar erweist, kommt bei M. nur indirekt zur Sprache – als Antwortende auf die Aporien der ontologisierten soziobiologischen Anthropologie (z. B. 229–235). Aber vollends auf der Strecke bleibt jede Andeutung einer Antwort auf die schlichte (?) Frage: Welchen Gewinn hat ein Christenmensch, der morgens sein Tagewerk beginnt, von der „Lebensfülle“, wie M. sie als Quintessenz des Glaubens an den Gott Jesu Christi gedanklich so überzeugend, aber eben auch ganz binnentheologisch erschließt?

Und nun das Bedenken: Warum muss dieses so wichtige Buch in solch einer abstrakten, gelegentlich fast verätselnden Sprache daherkommen? Gewiss, „der Stil ist der Mensch“. Und M. wird vermutlich antworten: Das ist der Preis für eine zugleich präzise und kompakte Darstellung des Sachverhalts! Und doch, ich denke (zum Beispiel) an einen Pfarrer oder Religionslehrer, der durch den Stil der Darstellung keinerlei Hilfe bei dem Versuch bekommt, die wichtige Sache in eine kommunikative Sprache der Verkündigung oder des Religionsunterrichts umzuformen. Mir tut dieses Bedenken gerade deshalb so leid, weil ich dieses Buch als so wichtig erachte und auch keines weit und breit sehe, das ihm an Genauigkeit und Reichtum der Perspektiven gleich käme.

*Otto Hermann Pesch*

*Günter Thomas*, Neue Schöpfung. Systematisch-theologische Untersuchungen zur Hoffnung auf das „Leben in der zukünftigen Welt“. Neukirchener Verlagsgesellschaft,